

Der unheimliche Apfelstrudel.

„Ach, Herr Doktor, Sie müssen uns die versprochene Geschichte erzählen“, erklang es im Chore und sechs Damen bestürmten gleichzeitig den jungen Arzt, der vor einigen Monaten von einer langen Seereise heimgekehrt war.

Doktor Schmidt leerte seine Terschale in Ermanglung einer willkommeneren Flüssigkeit, denn bei den Sours der Frau Hofrat N. waren alle geistigen Getränke verpönt, und die einzige geistige Nahrung bestand in der mehr oder weniger geistvollen Unterhaltung, die die erschienenen Gäste zu veranstalten für gut fanden.

„Es war“, so fing der Doktor an, nachdem die hübschen Zuhörerinnen sich dicht um ihn gruppiert hatten, „knapp nach unserem Einlaufen in Colombo, als jener unvermeidliche Schwarm von geldlüsternen Händlern die Fallreepstreppen gestürmt hatte und sie mit ihren verschiedenartigen Waren einer Stelle auf dem Oberdecke des Doyddampfers zustrebten, wo sie ihre Verkaufsartikel auszubreiten die Möglichkeit hatten, als ich einen Ein-

geborenen bemerkte, der ein kleines Körbchen vorsichtig unter dem Arme trug und sich ganz bescheiden in einem Winkel unter der Kommandobrücke niederließ, um das mitgebrachte Kleinod behutsam vor sich hinzustellen.

Es interessierte mich, zu erfahren, welchen kostbaren Gegenstand der Indier in seinem Körbchen so sorgsam verwahrt hielt und warum er sich von seinen Gefährten gänzlich absonderte. Hier an diesem Orte konnte er unmöglich besondere Geschäfte machen.

Da zog er eine kurze, hölzerne Pfeife aus seinem Gürtel und ließ eine fremdartige, nur aus wenigen Tönen bestehende Musik erklingen.

Mit einem Male hob sich der Deckel des Behälters und ich, der ich neugierig gebückt dicht an den eigentümlichen Musikanten herangetreten war, hatte gerade noch Zeit, einen ausgiebigen Sprung nach rückwärts zu machen, sonst wäre mir der mitgebrachte Gegenstand ins Gesicht gefahren, denn der Fremde hatte es für gut befunden, in seinem Körbchen ein stattliches Exemplar einer Cobra verwahrt zu halten, eine jener gefürchteten Giftschlangen, deren Biß jährlich viele Tausende Menschen erliegen.

Natürlich hielt ich mich auch fernerhin in respektvoller Entfernung von dem Ungeheuer, das bei gestrecktem Körper, das starre Auge auf den Indier gerichtet, unheimlich mit der Zunge spielte.

Der Eingeborene lächelte über die Angst, die ich zur

Schau trug, setzte einen Moment die Pfeife ab, was die Schlange veranlaßte, wieder in ihrem Korbe zu verschwinden, und meinte in seinem nicht ganz einwandfreien Englisch: „Is good, is good, serpent not bite.“

Trotz der abgegebenen Versicherung hielt ich es doch für angezeigt, den Musikkünstler darauf aufmerksam zu machen, daß hier an Bord nicht der geeignete Ort für Schlangenproduktionen sei, selbst wenn es sich um die Vorführung einer besonders gutmütigen Cobra handle, und daß er gut daran täte, sich samt seiner harmlosen Begleiterin zu entfernen.

In dieser meiner Ansicht wurde ich übrigens kräftigt von einem Flohmatrosen unterstützt, der unsere anglo-indischen Verhandlungen dadurch unterbrach, daß er den Schlangenbändiger beim Arme erwischte und ihm einen kräftigen Stoß in der Richtung gegen das Fallreep hin versetzte.

Die angewendete Körperkraft hätte zwar ausgereicht, den schwächlichen Indier bis zur Ausgangstüre zu befördern, wenn er nicht rechtzeitig ein herabhängendes Tauende erwischte, doch mußte er hierbei das Körbchen loslassen, was die Schlange bewog, unter dem Deckel hervorzukriechen und hinter einem Taufranze zu verschwinden.

Diese Szene blieb selbstverständlich nicht unbeachtet und die übrigen Passagiere sowie die Mannschaft, die sich bisher mehr um die originellen Verkaufsartikel gekümmert,

fingen mit einem Male an, für die ent schlüpfte Cobra reges Interesse zu zeigen.

Man mußte das gefährliche Tier ehetunlichst einfangen und unschädlich machen, darüber herrschte kein Zweifel. Aber wenn auch der Eingeborene wie wahnsinnig den Laukrantz umkreiste und aus Leibeskraften seine Pfeife abquälte, um die Schlange hervorzulocken, so blieb doch die Bestie verschwunden; selbst die Stöcke und Stangen der übrigen Anwesenden brachten sie nicht zum Vorschein und als man endlich das Lau behutsam wegnahm, zeigte es sich, daß die Cobra schon einen geeigneteren Schlupfwinkel ausfindig gemacht haben mußte. Der gefährliche Ausreißer konnte trotz allen Suchens nicht ermittelt werden. Schließlich fuhr der mit Verwünschungen überladene Schlangenhändler ohne Schlange ans Land.

Begreiflicherweise bemächtigte sich sämtlicher Eingeschiffen eine ganz ungewöhnliche Aufregung, ungeachtet der Erzählung eines Reisenden, der gehört haben wollte, wie die Ratten an Bord eines Schiffes sich einmal über eine Riesenschlange hergemacht hätten, um sie mit Haut und Haar zu verschlingen, nur konnte er nicht mit Bestimmtheit angeben, ob die Boa im lebenden oder im toten Zustande den Ratten zum Opfer fiel.

Die bisher so heitere Stimmung an Bord, die gemüthlichen Abendstzungen und Spaziergänge auf Deck, hatten plötzlich aufgehört, jeder suchte abends so wie es

finster wurde, so schnell als möglich seine Kabine, um nicht auf die gefürchtete Giftschlange in irgendeinem Raum zu treten.

Natürlich wurden dann noch die Wohnräume, besonders von den geängstigten Damen, mit banger Miene gründlich durchsucht, bevor sie es wagten, unter die Decke zu kriechen und auch dann gab's meist keinen festen und gesunden Schlaf mehr.

So vergingen mehrere Wochen. Man fing langsam an zu glauben, daß das Reptil wirklich von den Ratten aufgefressen worden war und die frühere Unbefangenheitkehrte nach und nach zurück.

Da saß ich wieder einmal auf meinem Stammplatze vor dem Decksalon, gekühlt von einer herrlichen Seebrise, um mich eine Anzahl Passagiere, die meine ständige Gesellschaft bildeten. Das Gespräch fiel auf die zu reichliche Verpflegung auf den Lloydsschiffen. Alle stimmten mit mir überein, daß so eine häufige Nahrungsaufnahme bei dem Mangel an Bewegung an Bord, dem Organismus nicht zuträglich sein könne. Ein dicker Herr, der, nebenbei erwähnt, ein berühmter Bielfraß war, erklärte sogar, wie ein englischer Arzt den Nachweis lieferte, der menschliche Körper benötige zu seiner Erhaltung, falls er untätig sei nicht mehr als fünf Bohnen und ein Glas Wasser täglich. Dabei kaute er an einem großen Stück Kuchen, was er sich, wie er behauptete, von seinem Mittagessen abgespart hatte.

„Mir genügte zu Mittag eine einfache Suppe, ein Stückchen Rindfleisch und eine schmackhafte Mehlspeise“, sagte ich „aber für solche Kost sind unsere Bordlöcher nicht zu haben, immer wollen sie ihre besondere Kunst zeigen und meinen dies mit einer so einfachen Küche nicht tun zu können.“

Gibt es zum Beispiel etwas Besseres als einen guten, ausgezogenen Apfelstrudel?“ fügte ich hiezu und bemerkte, wie der Dicke andächtig zuhörte und sich eine Träne von den runden Backen wischte.

„Apfelstrudel?“ fragte Miß Bertrand, die in der Kochkunst wohl Bescheid wußte, „ist das faktisch eine Lieblingspeise von Ihnen, Herr Doktor? Nun im nächsten Hafen, in welchem Apfel erhältlich sind, will ich Ihnen selbst einen Apfelstrudel ausziehen, wie Sie ihn besser noch nicht gegessen haben.“

„Ich nehme Sie beim Wort, liebe Miß, mache Sie jedoch darauf aufmerksam, daß ich ein strenger Richter bin, was Kochen anbelangt“, entgegnete ich lachend. — Wieder verging eine Woche. Wir hatten mittlerweile Port Said, den letzten Hafen vor unserer Rückkehr angelaufen, als knapp vor unserer Abfahrt ein Boot unter Bord kam, das mit prächtigen Äpfeln förmlich überfüllt war.

Miß Bertrand erinnerte sich sofort ihres gegebenen Versprechens und besorgte, ohne mir etwas davon zu sagen, eine ausreichende Menge der für uns selten ge-

wordenen Früchte und ging ebenso heimlich daran, den ersehnten Strudel nach allen Regeln der Kunst zu bereiten.

Weil aber die Herstellung der Mehlspeise einige Vorbereitungen und Zeit bedurfte, gelang es der jungen Amerikanerin nicht mehr, die Speisestunde zu erreichen und sie mußte zu ihrem Bedauern das kostbare Produkt noch ungebäckt bis zum nächsten Mittagsmahl aufbewahren lassen.

Der Steward, dem man den Auftrag erteilte, den Strudel am nächsten Tag rechtzeitig in die Küche zu schaffen und dortselbst für mich backen zu lassen, stellte mir das noch unvollkommene Kochprodukt auf einem flachen Servietter in meine Kabine, auf die ober meinem Bette befindliche Stellage. — Es war spät nachts, als ich mich zur Ruhe begab. Der letzte Hafen vor unserer Heimkehr, die Erinnerung an unsere teure Heimat, stimmte uns alle feierlich und als ich ins Bett stieg, konnte ich mich absolut nicht erinnern, ob ich alle drei Rheinweinflaschen, die ich dem Steward zahlte, auch tatsächlich ausgetrunken hatte.

Plötzlich — ich konnte noch keine Stunde geschlafen haben — erwache ich in Folge einer stärkeren Rollbewegung des Dampfers und werde entsetzt eines ekelhaft kalten Gegenstandes auf meiner entblößten Brust gewahr. Trotz der zwei oder drei Flaschen Rheinweines erlange ich sofort meine klare Besinnung wieder.

Das unbestimmte Ding auf meinem rasch pochenden Herzen, das gleich einem harmlosen Strudel auf meinen zitternden Körper aufgeschossen lag, das war sie, die tothge glaubte entsetzliche Giftschlange!

Wie angstbeklemmend sich der kalte Leib an mich anschmiegte! Das Ungeheuer hatte scheinbar an Körpergewicht bedeutend zugenommen, statt von den Ratten aufgefressen worden zu sein, mußte sie selbst unter dem Rattenvolke furchtbar aufgeräumt haben. Fast leblos ruhte die Cobra auf meiner Brust und war meinem Kopfe so nahe, daß ich ihren giftigen Atem zu fühlen glaubte. Ein eigenartiger Geruch entströmte ihrem naßkalten Leibe. Wäre ich imstande gewesen Reflexionen zu machen, so würde ich die Ausdünstung mit dem Geruche frischer Äpfel verglichen haben.

In meiner Todesangst lag ich unbeweglich unter dem gefährlichen Reptil und starrte meinen Bettgenossen mit weit aufgerissenen Augen an.

Ich wußte, daß mir die geringste Bewegung verhängnisvoll werden mußte und so getraute ich mich kaum zu atmen, geschweige denn, meine Hand nach der nahen Klingel zu heben.

Die Schlange verhielt sich übrigens sehr ruhig und ich nahm mit Bestimmtheit an, das furchtbare Tier schlafe auf meiner Brust, obwohl ich ganz deutlich die geöffneten Augen, die gleich Rosinen aus dem Kopfe traten, wahrzunehmen glaubte.

Endlich, nach einer qualvollen Stunde, faßte ich den tollkühnen Entschluß, mich meines Peinigers zu entledigen. Mit der größten Vorsicht, so langsam und geräuschlos als möglich, hob ich allmählich beide Hände bis an die Brust, wobei ich die Cobra, die mir bei der anbrechenden Dämmerung fast eigelb erschien, unverwandt anblickte.

Dann mit einem jähen Ruck schloß ich mit Todesverachtung krampfhast die Hände, faßte das Ungeheuer mit aller Kraft knapp unter dem Kopfe und würgte die Schlange so lange, bis ich davon überzeugt war, daß sie zu leben aufgehört habe.

Nun, da ich das leblose Tier fest umklammert hielt, sprang ich auf, schob mit dem Ellbogen den Vorhang meiner Kabinenluke beiseite und warf die Cobra durch das geöffnete Fenster in weitem Bogen ins Wasser. Begreiflicherweise atmete ich erleichtert auf, als ich zurück in mein Bett kroch, und das Dankgebet, das ich vor mich himmelmelte, kam gewiß aus dem Innersten meines endlich beruhigten Herzens.

Als ich am nächsten Tage erwachte, war es schon so spät, daß ich eilen mußte, um die Mittagstafel nicht zu versäumen. Die übrigen Passagiere waren versammelt und nahmen eben die Suppe ein.

Miß Bertrand, die neben mir saß, tat furchtbar geheimnisvoll, sie mußte etwas ganz besonderes im Schilde

führen. Ich selbst saß ziemlich teilnahmslos neben ihr, die Erinnerung an die letzte Nacht hielt meine Zunge gebannt.

Man servierte die Speisen: Vorspeise, Rindfleisch, Braten, eine Art Pudding, schließlich Obst und Käse. Aber trotz aller Gesten und Winke wollte man Miß Bertrand nicht verstehen. Der Steward zog die Achseln an und schien nichts zu bemerken. Nun konnte sie sich aber nicht länger beherrschen. Als der erste Kellner an ihr wieder vorbeikam, rief sie ihm mit gedämpfter Stimme zu: „Wo bleibt der Apfelstrudel?“ „Der Apfelstrudel?“ entgegnete der Steward gelassen, „den stellte ich gestern, so wie mir ihn das Fräulein einhändigten, in die Kabine des Herrn Doktors. „In meine Kabine?“ fragte ich ganz verwirrt und es fing an in meinem Kopfe zu dämmern.

„Ja wohl, Herr Doktor, und Sie haben den ganzen Apfelstrudel heute Nacht verspeist, in der Früh fand ich nur noch einige Apfelscheiben und Rosinen in Ihrem Bette.“

„Um des Himmels willen“, rief Miß Bertrand, schlug ihre kleinen Händchen über ihren Kopf zusammen und brach in ein schallendes Gelächter aus: „Sie haben den ganzen Apfelstrudel, der für 24 Personen bestimmt war, ganz allein aufgespeist und noch dazu im rohen Zustande.“

„Gewiß“, sagte ich, denn daß ich ihn erwürgt und über Bord geworfen hatte, konnte ich doch nicht recht eingestehen, „der Strudel war ganz vortrefflich, wie gut hätte der mir erst gemundet, wenn er gebacken gewesen wäre.“